

EDITORIAL:
VOR ACHTZIG JAHREN

Von Thomas Windhöfel

In den Monaten von Januar bis Juli 1943 entschied sich der II. Weltkrieg in Europa.¹ Am 10. Januar 1943 begann die „Operation Ring“, die letzte Großoffensive der in der „Don-Front“ zusammengeschlossenen Großverbände der Roten Armee unter dem Befehl von General Konstantin Rokossowski gegen die Überbleibsel der seit November 1942 in Stalingrad eingeschlossenen 6. Armee; über 90.000 Mann gingen in Gefangenschaft, von denen nur 6.000 in die Heimat zurückkehrten. Vom 5. bis zum 16. Juli 1942 fand das sog. Unternehmen Zitadelle statt, die Panzerschlacht von Kursk, die als größte Landschlacht aller Zeiten in die Militärgeschichte eingegangen ist.² Im Südabschnitt des Kursker Bogens behaupteten zwar die „Tiger“ der 4. Panzerarmee unter Generaloberst Hoth das Schlachtfeld, im Nordabschnitt aber verhinderten die heftigen Gegenangriffe der Roten Armee einen für

¹ *Andreas Hillgruber* nimmt (in: *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940 bis 1941, 1965*) mit guten Gründen die eigentliche Kriegswende schon für August 1941 an. In der sog. Augustkrise entschied Hitler gegen den Rat des Oberbefehlshabers des Heeres, Feldmarschall von Brauchitsch, des Chefs des Generalstabs, Generaloberst Halder, des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Mitte, Feldmarschall von Bock, und des Oberbefehlshabers der (mit der Eroberung Moskaus beauftragten) 2. Panzerarmee, Generaloberst Guderian, den Angriff auf die Sowjetunion zunächst über die Flügel (die Heeresgruppen Nord und Süd) zum Erfolg zu führen. Den Angriff auf Moskau befahl Hitler erst für den 2. Oktober 1941. Dieser Angriff blieb freilich im Herbstschlamm stecken. Als im November das Frostwetter einsetzte, konnte die Offensive zwar wieder aufgenommen werden, scheiterte jedoch vollständig, da die Wehrmacht für einen Winterfeldzug nicht gerüstet war. – Ob die Entscheidung Hitlers in der Augustkrise tatsächlich eine Fehleinschätzung war und falls ja, ob von kriegsentscheidender Bedeutung, ist nach wie vor stark umstritten. Wie man oft gesagt hat, war mit dem Scheitern vor Moskau der „Nimbus der Unbesiegbarkeit“ der Wehrmacht dahin. Doch steht keinesfalls fest, dass selbst die Einnahme Moskaus im Sommer 1941 entscheidenden Einfluss auf den weiteren Verlauf des Feldzuges gehabt haben würde. – Wie dem auch sei: Zumindest die psychologische Bedeutung der Niederlage von Stalingrad, die Auswirkungen des Verlusts einer ganzen Armee mit mehr als 300.000 Soldaten auf die Angehörigen der Wehrmacht wie auf die Heimat lässt sich schwerlich überschätzen. Und dass der Misserfolg der deutschen Offensive bei Kursk letztlich die unmittelbare Kriegswende bedeutete, lässt sich schon mit Blick auf die fast sofort danach einsetzende Sommeroffensive der Roten Armee kaum bestreiten.

² Anders als in der Augustkrise (s. Fn. 1) ging die Initiative dafür wohl nicht von Hitler aus, sondern vom neuen Generalstabschef, General Zeitzler und dem Feldmarschall von Kluge, seit Ende 1941 als Nachfolger Fedor von Bocks OB der Heeresgruppe Mitte. Kritiker der Operation scheinen etwa der Generalinspekteur der Panzertruppe, Generaloberst Guderian, und der OB der Heeresgruppe Süd, Feldmarschall von Manstein, gewesen zu sein, eine realistischere Einschätzung der Lage als im Generalstab und im Oberkommando der Heeresgruppe scheint auch der Oberbefehlshaber der für den Angriff entscheidenden 9. Armee, Generaloberst Walter Model, gehabt zu haben; streitig ist freilich, inwieweit er nicht dennoch gegenüber Hitler als Befürworter der Pläne aufgetreten ist. Die Auseinandersetzungen hatten immerhin zur Folge, dass der schwankende Hitler den Angriffsbefehl immer wieder hinauszögerte, was das Überraschungsmoment nahm.

den Erfolg des „Unternehmens Zitadelle“ unbedingt nötigen, schnellen Durchbruch der Verbände des Generalobersten Model, der am 9. Juli den Angriff stoppte, um seine Kräfte umzugruppieren.³ Am 10. Juli landeten Amerikaner, Briten und Kanadier auf Sizilien („Operation Husky“), so dass der Wunsch Models nach Verstärkungen von Hitler abgelehnt wurde. Am 11. Juli ging die Rote Armee im Nordabschnitt ihrerseits zum Angriff auf Models 9. Armee über. Trotz der begrenzten Erfolge auf der Südseite war die letzte deutschen Großoffensive im Osten damit gescheitert, der Ostfeldzug war für die Wehrmacht zum Stellungskrieg geworden und als solcher angesichts der überlegenen russischen Reserven nicht zu gewinnen. Demgegenüber war für die Rote Armee die Schlacht von Kursk der Auftakt zu einer Reihe von Offensiven, die in der „Operation Bagration“⁴ gipfelten, die für die Wehrmacht fast exakt ein Jahr später im Juni 1944, mit der vollständigen Zerschlagung der deutschen Heeresgruppe Mitte, dem Verlust von 28 Divisionen und der Verschiebung der Front bis an die Grenzen Ostpreußens endete – aus russischer Sicht der zweifellos größte militärischen Erfolg, aus deutscher Sicht die verlustreichste Niederlage der gesamten Militärgeschichte.

Jedenfalls Ende Juni 1943 stand aus deutscher Sicht mithin fest, dass der Krieg, der politisch wie moralisch niemals hat gewonnen werden können, auch militärisch verloren war. Ab der Niederlage in der Schlacht von Kursk kann kein vernünftiger Zweifel bestehen, dass die Fortsetzung des Krieges aus Sicht des ‚Führers‘ nur noch eines zum Ziel hatte: das große Verbrechen fortzusetzen, die Shoah, den fabrikmäßigen Massenmord an den europäischen Juden, soweit als möglich zu vollenden. Insofern hat das vielzitierte Wort, nachdem die Öfen in den Vernichtungslagern so lange brannten wie die Front hielt,⁵ ab Ende Juni 1943 einen ganz besonderen Sinn: es war wohl der letzte, eigentliche Grund, das ausschlaggebende Motiv für den abscheulichen Mann am Obersalzberg, die Soldaten weiter in aussichtslosen Gefechten sinnlos verbluten zu lassen, irrationale Durchhaltebefehle zu geben, gegen Ende noch halbe Kinder und alte Männer gegen russische Panzer zu stellen, bis zum eigenen, verkrochenen und verkrachten Ende im Bunker von Berlin.

All das ist nun drei Menschenalter her. Unmittelbar nach dem zähen Ende im Jahre 1945 galt zumindest für diesen, unseren Erdteil der Satz: „Nie wieder Krieg, nie wieder Völkermord“. Der Satz ist falsch geworden, und das seit langem, wir wissen es. Es genügt, an die Kriege um und in Kroatien und Bosnien 1991 bis 1995 zu erinnern, ferner an den Kosovokrieg 1998/99, all dies verbunden mit zumindest genozidverdächtigen „ethnischen Säuberungen“.

³ Zum Verlauf der Panzerschlacht von Kursk vgl. *Friedrich Wilhelm von Mellenthin*, Panzer Battles. A Study of the Employment of Armor in the Second World War, London: Cassell & Company Ltd., 1955, S. 148 ff. – Der Autor, Generalmajor a. D. v. Mellenthin, nahm als Stabschef des XXXXVIII. Panzerkorps an der Schlacht teil. Insofern kann das Buch natürlich nicht ohne Vorsicht als Quelle herangezogen werden.

⁴ Von Stalin benannt nach dem georgischen Prinzen *Pjotr Bagration*, einem russischen General aus der Zeit der napoleonischen Kriege; vgl. zu diesem *Alexander Mikaberidze*, „The Lion of the Russian Army“: Life and Military Career of General Prince Peter Bagration 1765–1812 (Florida State University Libraries – Electronic Theses, Treatises and Dissertations), 2003; im Internet unter: <https://diginole.lib.fsu.edu/islandora/object/fsu:180645/datastream/PDF/view> (letzter Abruf: 30. Januar 2023).

⁵ Diese Feststellung wurde im letzten Viertel des XX. Jahrhunderts in unterschiedlicher Formulierung von mehreren Politikern verwandt und wird daher oft (auch im Internet) einem von diesen zugeschrieben. M. E. ist der Gedanke älter, findet sich z. B. des Öfteren bei *Golo Mann*.

Und nun, achtzig Jahre nach der kompletten Liquidierung der 6. Armee im Kessel von Stalingrad; achtzig Jahre nach der auf beiden Seiten verlustreichen Panzerschlacht um den Kursker Bogen; achtzig Jahre kurz gesagt, nachdem russische und ukrainische Soldaten Seite an Seite dem „Versklavungs- und Vernichtungskrieg“⁶ der deutschen Wehrmacht unter furchtbaren Verlusten standgehalten haben, im Jahre 2023 also, stehen nun schon seit fast einem Jahr russische Soldaten, Urenkel der Verteidiger von einst im Osten der Ukraine, um gemeinsam mit einigen gedungenen Auftragskillern gegen die Urenkel der ukrainischen Kameraden ihrer Urgroßväter zu kämpfen.

„Truth is the first casualty of war,“ sagt man. Auch wenn wir diese Mahnung – die fälschlich dem Aischylos zugeschrieben wird, in Wirklichkeit handelt es sich wohl um einen Gemeinplatz englischer Politiker und Journalisten aus der Zeit des I. Weltkrieges⁷ – kennen: Es gibt inzwischen so viele Hinweise darauf, dass die Ausführungen des russischen Präsidenten über die Nichtexistenz einer ukrainischen Nation ernst gemeint, dass der Krieg von Seiten der Russländischen Föderation, achtzig Jahre nachdem Russen und Ukrainer in entscheidenden Schlachten gemeinsam gesiegt haben, als Vernichtungskrieg geplant ist und auch so geführt wird, dass wir sie ernst nehmen müssen. Gerechter Gott, ist so etwas möglich, achtzig Jahre danach?

Vor achtzig Jahren, inmitten des Krieges, während all dies furchtbaren Gemetzels, zwischen den beiden entscheidenden Schlachten, von denen hier die Rede war, die hunderttausenden Menschen auf beiden Seiten das Leben kosteten, deren Folgen vieltausendfach mörderisch für Soldaten wie Zivilisten beider Seiten waren und die doch auch schon das Ende des Tunnels sehen ließen⁸, in dieser Zeit, genau im April 1943, wurde Manfred Spieker geboren.

Dass die Fragen von Krieg und Frieden, die Probleme der Friedensethik im Denken Spiekers einen nicht unerheblichen Raum einnehmen, ist daher auch biographisch wenn nicht erklärbar, so doch im höchsten Maße passend. Schon im Zusammenhang mit humanitären Interventionen in der Vergangenheit hat er an die Lehre vom gerechten Krieg erinnert.⁹ Seit dem Überfall auf die Ukraine wird er nicht müde, diese Lehre entschieden zu vertreten und dabei seinen Fachkollegen „eine seit über 20 Jahre anhaltende Verwirrung“ vorzuhalten.¹⁰ Doch hängt sein Interesse an den Fragen von Krieg und Frieden nicht von der aktuellen

⁶ Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*, 1963, S. 456; zustimmend *Andreas Hillgruber*, *Die „Endlösung“* und das deutsche Ostimperium als Kernstück des Rassenideologischen Programms des Nationalsozialismus, *VfZ* 1972, 153 (158 ff.) und öfter.

⁷ Vgl. die Fundstellen bei <https://quoteinvestigator.com/2020/04/11/casualty/#f+437628+1+18> (letzter Aufruf: 30. Januar 2023).

⁸ Freilich galt für viele Zeitgenossen: „The light at the end of the tunnel is just the light of an oncoming train.“ (*Robert Lowell*).

⁹ Vgl. z. B. *Manfred Spieker*, *Zur Aktualität der Lehre vom „gerechten Krieg“*. Von nuklearer Abschreckung zur humanitären Intervention, *Die Neue Ordnung* 2000, S. 4–18.

¹⁰ *Manfred Spieker*, *Gewaltverzicht kann töricht sein. Die Verteidigung des Friedens gegen den Pazifismus*, in: *Die Tagespost* vom 31. März 2022, S. 11; *ders.*, *Gerechte Verteidigung. Zur Debatte der christlichen Friedensethik um den Krieg in der Ukraine*, *Herder-Korrespondenz* 2022, 47–49; *ders.*, *Christliche Friedensethik und der Krieg in der Ukraine. Warum die Lehre vom gerechten Krieg nicht überholt ist*, *Communio* 2022, 557–569; *ders.*, *Der Ukraine-Krieg und die christliche Friedensethik*, in: *Neue Züricher Zeitung* vom 1. 11. 2022, S. 13.

weltpolitischen Lage ab: Seine Lehrtätigkeit an der Universität am Standort des *Instrumentum Pacis Osnabrugensis* empfindet er als Verpflichtung, wofür die Gründung der „Osnabrücker Friedensgespräche“ im Jahre 1984 ein Beleg ist, deren Leitung er bis 1992 innehatte und die auch heute noch blühen.

Dass der studierte, promovierte und habilitierte Politikwissenschaftler Manfred Spieker seine akademische Tätigkeit in Forschung und Lehre von 1983 an bis zu seiner Emeritierung also an der Universität Osnabrück und dort an einem Institut für Katholische Theologie leistete, hängt eng mit seiner katholischen Prägung zusammen. Er selbst hat gelegentlich Zeugnis davon gegeben, dass es nicht zuletzt die erste Deutschlandreise Johannes Pauls II. im November 1980 war, die ihn beeindruckte (ich kann es ihm nachempfinden) und ihn dazu bewog, sich um die Professur für Christliche Sozialwissenschaften am Institut für Katholische Theologie¹¹ der Universität Osnabrück zu bewerben.

Nicht nur sein gesellschaftliches Engagement, auch sein fachwissenschaftliches Interesse ist, wie könnte es anders sein, durchaus von seinem katholischen Glauben geprägt. So kann es niemanden wundern, dass schon sehr früh die ethischen Fragen des Lebensschutzes am Anfang und am Ende menschlicher Existenz ihn beschäftigten. Besonders geprägt hat er mit seinen Stellungnahmen die Debatte um die Beteiligung kirchlicher Schwangerenberatungsstellen an der Ausstellung der Beratungsbescheinigung nach § 7 Schwangerschaftskonfliktgesetz.¹² Er hat sich um die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der Katholischen Kirche in dieser Sache große Verdienste erworben.

Aber auch jenseits dieser innerkirchlichen Auseinandersetzung hat er sich immer wieder publizistisch mit Fragen des Lebensrechts auseinandergesetzt, auch mit Rechtsfragen. Zweifellos hat er dabei als Mitglied der „offenen Gesellschaft der Verfassungsinterpreten“¹³ wirken wollen und gewirkt. Etliche seiner Aufsätze wurden 2005 in dem Band „Der verleugnete Rechtsstaat“ gesammelt.¹⁴

Von daher ist es kein Wunder, dass Manfred Spieker dieser Zeitschrift fast von Beginn an, vor allen Dingen als Autor und Rezensent, aber seit Jahrzehnten auch als aktives, ideenreiches und diskussionsfreudiges Mitglied des Herausgeberbeirates verbunden ist. Die Anzahl seiner Aufsätze, Essays, Kommentare und Rezensionen für die ZfL ist kaum zu überschauen. Es hieße Eulen nach Athen tragen, diese hier einzeln aufzulisten.

Exemplarisch sei daher auf seine Abhandlungen zu Fragen der Fortpflanzungsmedizin verwiesen, ein Feld, auf dem auch der klassische, am positiven Recht arbeitende Jurist nicht ohne ethische Reflexionen auskommt. Spieker hat das offenbar ebenso empfunden, denn er hat dazu in der ZfL mehrere Grundsatzaufsätze publiziert, so zu den „Sozialethische[n] und verfassungsrechtliche[n] Grenzen der Fortpflanzungsmedizin“¹⁵ und zur „Künstliche[n]

¹¹ Das Institut gehört dem Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Univ. Osnabrück an.

¹² Vgl. vor allem *Manfred Spieker*, Kirche und Abtreibung in Deutschland. Ursachen und Verlauf eines Konfliktes. 2. Aufl. 2008.

¹³ Vgl. *Peter Häberle*, Die offene Gesellschaft der Verfassungsinterpreten. Ein Beitrag zur pluralistischen und „prozessualen“ Verfassungsinterpretation, JZ 1975, 297–305.

¹⁴ *Manfred Spieker*, Der verleugnete Rechtsstaat. Anmerkungen zur Kultur des Todes in Europa, 2. Aufl. 2011.

¹⁵ ZfL 2001, 70–77.

Befruchtung und Menschenwürde¹⁶. Heute noch lesenswert jenseits des aktuellen Anlasses sind seine „Kritische Anmerkungen zur PID-Entscheidung des Bundestags“¹⁷. Zuletzt hat er im vergangenen Jahr dieses Herzensthema in unserer Zeitschrift aufgegriffen.¹⁸

Auch sonst gibt es kein Thema im Focus dieser Zeitschrift, dem er nicht gelegentlich in der ZfL einige Seiten gewidmet hat. Vieles davon, auch wenn es für den Tag geschrieben wurde, mag wieder einmal Aktualität gewinnen. Ein Beispiel: Der mehr als fünfzehn Jahre alte Beitrag „Katholische Kirche und Pro-Life-Bewegung in den USA“¹⁹ wird als Hintergrundinformation für die Entwicklung im Vorfeld und auch im Anschluss an die Entscheidung des *US Supreme Court* in der Sache *Dobbs, State Health Officer of the Mississippi Department of Health v. Jackson Women's Health Organization* heute vielleicht wieder interessierte Leser finden.

Manfred Spieker wird gewiss nicht widersprechen, wenn man seine Grundhaltung eine konservative nennt. Das hat ihm in Kreisen seiner Fachgenossen nicht nur Beifall eingetragen. Doch dem Zeitgeist Konzessionen zu machen ist seine Sache nicht. Dafür schätzen ihn Herausgeber und Redaktion der ZfL. Zu seinem 80. Geburtstag am 4. April 1943 freut sich die Redaktion über seine ungebrochene Arbeitskraft und auf die weitere Zusammenarbeit. AD MULTOS ANNOS!

¹⁶ ZfL 2008, 98–105.

¹⁷ So der Untertitel des Aufsatzes *Manfred Spieker, Die „Ethik des Helfens“ und das Grundgesetz*, ZfL 2011, 80–88.

¹⁸ *Manfred Spieker, Kinderwunsch und Reproduktionsfreiheit*, ZfL 2022, 439–452.

¹⁹ ZfL 2006, 110–117.